

## **Theo Klauß: "Die brauchen doch nur Pflege ..." Vom Recht der Menschen mit schwersten Behinderungen auf Pädagogik**

Vgl. **Veröffentlichung**: Klauß, Th. (2003): Bildung im Spannungsverhältnis von Pflege und Pädagogik. In: Kane, John F./ Klauß, Theo (Hrsg.): Die Bedeutung des Körpers für Menschen mit geistiger Behinderung. Zwischen Pflege und Selbstverletzung. Heidelberger Texte zur Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung Band 3. Heidelberg: Winter Verlag, Ed. Schindele.

Seit gut 20 Jahren wird Menschen mit erheblichen kognitiven Beeinträchtigungen in der Bundesrepublik Deutschland schulische Bildung zugestanden. Etliche Wohneinrichtungen bemühten sich schon länger um mehr als nur lebenserhaltende Verwahrung (vgl. Klauß 1987). Sie bekamen in den 70er Jahren zahlreiche Anfragen zu einer Heimaufnahme, weil wohnortnahe Bildungseinrichtungen den Menschen, die nicht in die Kategorie "praktisch bildbar" passten, Pädagogik und Therapie noch vorenthielten. Doch Einrichtungen wie auch Kostenträger diskutierten damals kontrovers, ob diese Menschen ein Recht auf Förderung, Erziehung und Bildung, also auf Pädagogik haben sollten (Klauß 1993).

### ***Aktuelle sozialpolitische Tendenzen***

Inzwischen ist die Frage, ob es für diese Menschen nicht ausreichen würde, nur gepflegt zu werden, längst wieder aktuell. Die Auffassung, man könne Menschen danach unterteilen, ob ihnen nur Pflege oder auch Hilfen zur Integration und Entwicklung (à Eingliederungshilfe) zustehen sollten, zeigt in Wohneinrichtungen bereits gravierende Folgen. Kostenträger und manche Heimträger nehmen diesen Standpunkt – wieder – ein, v.a. aus finanziellen Erwägungen. Wo die Pflegeversicherung zahlt, spart der kommunale Kostenträger. Wohnbereiche, in denen Menschen mit schwerster Behinderung leben, werden zu Pflegebereichen erklärt, neue Wohnstätten als homogene Einrichtungen nur für diesen Personenkreis geschaffen. Damit können Betreuungskosten reduziert werden (vgl. Seifert 1997, Klauß 1996). Gegen diese Entwicklung, die wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie humanitären Zielen und Leitideen der Pädagogik (à Normalisierung, à Integration, à Selbstbestimmung) diametral widerspricht, haben die Verbände der Behindertenhilfe und auch die Konferenz der Lehrenden der Geistigbehindertenpädagogik an wissenschaftlichen Hochschulen (KLGH) mehrfach Einspruch eingelegt.

Angesichts einer von der rot-grünen Bundesregierung und den Landesregierungen fortgesetzten und mit angeblichen Sachzwängen verbrämten Sozialpolitik, die zunehmend an Kosteneinsparungen und nicht mehr erstrangig am Bedarf der Betroffenen orientiert wird, überrascht es nicht, dass sich vergleichbare Tendenzen auch bzgl. der Teilhabe von SchülerInnen mit schwerster Behinderung an der schulischen Bildung abzeichnen. Die KGLH (1999) hat dies auf ihrer Jahrestagung am 5. 6. 1999 kritisiert und gefordert, Menschen mit schwerster Behinderung nicht auf ihren Pflegebedarf zu reduzieren, sondern ihr Anrecht auf Pädagogik sicherzustellen (vgl. auch Fröhlich/Bienstein 1999). Die Erfahrungen mit den in den letzten Jahrzehnten in Frühförderung, Kindergarten, Schule, Werkstatt, Tagesstätten, Wohneinrichtungen und Erwachsenenbildung entwickelten pädagogischen Konzepten haben gezeigt, dass auch diese Menschen mehr brauchen als organische Versorgung. Die pädagogische Orientierung der Betreuung von Menschen mit schwersten Behinderungen hat in den vergangenen Jahrzehnten zu mehr Lebensqualität und zur Eröffnung von Entwicklung und Bildung für viele geführt. Auch die Verbesserung der gesundheitlichen Situation und Lebensdauer von Menschen mit schwerster Behinderung resultiert wesentlich aus der pädagogischen Orientierung ihrer Betreuung, die auch deshalb unverzichtbar ist.

### ***Wie definiert Pädagogik ihr Verhältnis zur Pflege?***

Doch angesichts der Tendenz, die Betreuung von Menschen zusehends wieder auf das zu beschränken, was in der Pflegeversicherung unter Pflege verstanden wird, sind nicht nur Kostenträger und Sozialpolitik zu kritisieren. Die Geistigbehindertenpädagogik hat bisher ihr Verhältnis zur Pflege kaum ernsthaft diskutiert, und in der Praxis sehen sich SonderpädagogInnen häufig für Menschen mit hohem Hilfebedarf nicht zuständig und/oder nicht qualifiziert. Etliche beteiligen sich kaum an deren Förderung oder werden von den dort tätigen FachlehrerInnen, TherapeutInnen und Hilfskräften als nicht hilfreich, nicht

interessiert oder nicht für diese Arbeit qualifiziert erlebt. Fehlen ihnen adäquate Kompetenzen und das Wissen, dass und wie Menschen mit schwersten Behinderungen Pädagogik, also ihre Qualifikation brauchen? Jedenfalls tragen sie zu der Auffassung bei, Menschen mit schwersten Behinderungen brauchten nur Pflege. Wenn jedoch der Pädagogik und den PädagogInnen kein überzeugender Nachweis in Theorie und Praxis gelingt, dass diesen Menschen Pflege und Pädagogik gleichermaßen zusteht, sinken die Chancen der Korrektur weiter.

## **Legitimationsprobleme der Pädagogik**

Die Unsicherheit, ob die Tätigkeit von wissenschaftlich qualifizierten PädagogInnen in der schulischen Förderung von Menschen mit schwersten Behinderungen tatsächlich gebraucht wird, verstärkt sich dadurch, dass moderne Pflegekonzepte durchaus pädagogische Elemente beinhalten: Aktivierende und kommunikative Pflege, Förderpflege etc. sind ebenso als Bestandteile von Pflege konzeptionell aufgenommen wie der Erhalt von Lebensqualität. Das eigentliche Problem in der Altenpflege ist weniger das begrenzte Verständnis von Pflege, sondern die Tatsache, dass das moderne Pflegeverständnis (vgl. à Basale Stimulation in der Pflege) nur sehr begrenzt umzusetzen ist. Abt-Zegelin (2000) kritisiert die Verengung des Pflegebegriffs: "Umso bedauerlicher ist es, daß im Rahmen des Pflegeversicherungsgesetzes aus den in Deutschland vorhandenen Modellen nur wenige Kategorien herausgegriffen wurden und somit ein sehr enges Verständnis von Pflege repräsentiert wird" (18). Durch eine Budgetisierung der Kosten (à Pflegeversicherung) fehlt Personal, und das orientiert sich vorrangig am Erhalt von Funktionen, nicht an der Entwicklung von Lebensqualität. Der Alltag scheint nicht mehr zuzulassen.

Doch diese Realität widerspricht dem Konzept einer modernen ganzheitlichen Pflege. Da diese Aspekte der Aktivierung und Förderung beinhaltet, stellt sich die Frage, ob Pädagogik noch eine eigene Legitimation in Bezug auf die Menschen hat, die in hohem Maße vom Gepflegtwerden durch andere abhängig sind. Hier liegt die Argumentation nahe, der Verzicht auf besondere pädagogische Leistungen sei menschlich und fachlich vertretbar, weil Pflege bereits alles Notwendige beinhaltet.

## **Tun Pflege und Pädagogik dasselbe?**

Wie gehen PädagogInnen mit diesem Legitimationsproblem um? Fragt man in Schulen nach möglichen Tätigkeitsunterschieden von Pflegekräften und PädagogInnen, so betonen letztere oft, dass beide dasselbe tun. Sie möchten sich nicht abgrenzen oder in Anspruch nehmen, etwas besser zu wissen, und sie machen häufig die Erfahrung, dass Pflegekräfte in der Praxis Erfahrung und Wissen für den Umgang mit Menschen mit schwersten Behinderungen angeeignet haben, an dem sie sich zu orientieren versuchen und das ihnen wichtiger erscheint als die eigene Qualifikation.

Sind also Pflege und Pädagogik weitgehend gleichzusetzen? Haben sie, so Pfeffer (1988), gleiche Ziele, weil beide darauf gerichtet seien, Leben zu erhalten und mit dem Ziel einer Teilhabe an der menschlichen und dinglichen Welt zu fördern, so dass neben der Lebenserhaltung auch eine Öffnung für die mitmenschliche und dingliche Welt möglich werde? Bedeutet die Gleichsetzung, dass eines das andere ersetzen kann? Da Pflegeleistungen in unserer Gesellschaft billiger und Pflegeperson mit geringerem Aufwand qualifiziert wird, ließe sich der Einsatz von (Sonder)PädagogInnen in der Arbeit von Menschen mit sehr hohem Pflegebedarf nicht mehr begründen (vgl. Fornefeld 1995).

## **Ist Pädagogik eine additive Zugabe zur Pflege?**

Andererseits findet man die Auffassung, Pflege und Pädagogik stünden in einem additiven Verhältnis, in dem erstere eindeutig dominiert. Da Pflege das (Über)Leben sichert, muss sie sein, Pädagogik hingegen kann sein – oder auch nicht. Pflege ist unumgänglich, weil Menschen mit schwerster (und häufig mehrfacher) Behinderung in den Bereichen der alltäglichen Verrichtungen wie Ernährung, Körperpflege, Kontinenz etc. umfassende Hilfe benötigen. Doch das, so wird weiter argumentiert, sei zu wenig. Zur Pflege solle Pädagogik hinzukommen und zusätzlich Förderung gewährleisten.

Eine solche im Alltag verbreitete Sicht über das Verhältnis von Pflege und Pädagogik birgt allerdings ebenfalls Risiken. In der sozialpolitischen Diskussion wird meist davon ausgegangen, dass es etwas Grundlegendes und Unabdingbares gibt - nämlich die Pflege - und eine davon unterscheidbare wünschenswerte Zugabe, die Pädagogik. Menschliche Bedürfnisse werden aufgespalten in angebliche Grundbedürfnisse und solche, die darüber hinausgehen. Auf dieser Grundlage liegt es nun nahe, weiter zu argumentieren. Pädagogik als Zugabe wäre natürlich wünschenswert, aber in Zeiten knapper Mittel müsse auf Luxus verzichtet werden. Es könne und müsse ausreichen, Pflege sicherzustellen und nicht auch noch Pädagogik zu finanzieren. Diese kann dann der privaten Wohltätigkeit als Aufgabe zufallen (vgl. Kobi 1999). Die Situation in Altenpflegeheimen, aber auch in manchen Behinderteneinrichtungen belegt diese Gefahr. "Zugaben" in Form aktivierender Pflege und fördernder Angebote bzw. gar von Kulturangeboten werden nur sehr begrenzt gewährleistet, man kann/ muss sie zunehmend privat finanzieren (z.B. über Spenden) – wenn man dazu in der Lage ist.

Beide Argumentationsweisen in Bezug auf das Verhältnis von Pflege und Pädagogik führen in ihrer Tendenz zum gleichen Problem: Die Gleichsetzung beider Disziplinen und ihre Abgrenzung und additive Zuordnung der wünschenswerten Pädagogik zur unerlässlichen Pflege begünstigen eine Sichtweise, wonach Menschen mit hohem Pflegebedarf nicht unbedingt auch noch Pädagogik zusteht.

## Das Verhältnis von Pflege und Pädagogik

Die Geistigbehindertenpädagogik sollte deshalb das Verhältnis beider Disziplinen genauer bestimmen. Was sind die Spezifika beider Disziplinen, wie unterscheiden sie sich und wie sind sie verknüpft? Die folgende Darstellung des Verhältnisses von Pflege und Pädagogik soll die Unabdingbarkeit von Pädagogik und Pflege für alle Menschen begründen. Es geht um den Nachweis, dass (auch) Menschen (mit schwersten Behinderungen) beides brauchen, und dass beides nicht zu trennen ist. Dazu bedarf es zunächst der Verständigung über die Charakteristika von Pflege und Pädagogik.

### ***Was ist Pflege? Alle Menschen brauchen umfassend und lebenslang Pflege - sie ist eine allgemeine menschliche Notwendigkeit***

Pflege zielt auf Wohlbefinden in einer hygienischen Umwelt und berücksichtigt die organismisch begründeten, im Lebensvollzug aber individuell gebildeten Bedürfnisse. Pflege meint die Tätigkeiten und Vorkehrungen, mit denen für das körperliche Wohlbefinden, für die Freiheit von Schmerzen und für das Gefühl von Sicherheit, also für eine "beruhigte Wachheit" (Haisch 1993) gesorgt wird. Dazu sind Wärme (Kleidung), Nahrung und Flüssigkeit, Stoffwechsel und körperliche Auslastung, An- und Entspannung, eine Sicherheit bietende Umgebung u.a.m. notwendig.

### **Aufgabe der Pflege ist ein Leben ...**

... in und mit einer natürlichen Umwelt (Biosphäre) mit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• gutem Klima (Kälte/Wärme)</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• reinem Wasser</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• reiner Luft</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• angemessenem Licht</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• nützlichen Mikroorganismen</li> </ul>
... in einer gestalteten Umwelt mit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• einer Wohnung nach individuellem Geschmack</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kleidung nach individuellem Geschmack</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nahrung nach individuellem Geschmack</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• einer adäquaten körpernahen Umwelt durch Körperpflege</li> </ul>
--	---

## Pflege befriedigt individuelle Bedürfnisse im Bereich von ...

• Atmung, Wärme- und Flüssigkeitsaustausch	·Sexualität
·Ernährung, Flüssigkeitsaufnahme und Ausscheidung	·Gesundheit und Krankheit
·Wachstum und Altern	·Aktivität und Erholung
·Schlaf- und Wachzeit	

Abbildung 1 (nach Haisch 1993)

Pflege erweist sich als Notwendigkeit für alle Menschen. Dies widerspricht einem bis in die Gesetzestexte verbreiteten Missverständnis. Dort werden Menschen mit schwersten Behinderungen als Pflegebedürftige von anderen abgegrenzt, die angeblich keine Pflege benötigen. Ein Überblick darüber, was alle Menschen an Pflege benötigen und in Anspruch nehmen, widerlegt das und zeigt zugleich, was - auch - die Menschen benötigen und bekommen sollten, die wir schwerstbehindert nennen. Zahllose Berufe gibt es nur, weil Menschen sich lebenslang pflegen lassen. Dabei meint Pflege die kulturentsprechende Form der Befriedigung organismischer Bedürfnisse mit dem Ziel der Beruhigung, Sicherheit und damit der Offenheit für Erfahrung, Be- und Erziehung und Lernen. Dies geschieht sowohl durch die unmittelbare pflegerische Interaktion als auch durch das Bereitstellen und Sichern äußerer, der Pflege des körperlichen Wohlbefindens dienlichen Voraussetzungen. Gemäß einer erweiterten Wortbedeutung gehört dazu auch, dass wir Beziehungen ebenso pflegen (das hält sie am Leben und entwickelt sie weiter) wie Hobbys und unseren ("gepflegten") Geschmack.

## Einige ganz normale Pflegeberufe

Arzt/Ärztin	BäckerIn	BademeisterIn	BetreiberIn eines Fitnessstudios	BettenberaterIn
BodybilderIn	DrogistIn	Ernährungs- und DiätberaterIn	FarbberaterIn	FriseurIn
FußpflegerIn	InnenarchitektIn	KellnerIn	Koch/Köchin	KonditorIn
KosmetikerIn	KrankengymnastIn	KrankenpflegerIn	MasseurIn	ModedesignerIn
ModeverkäuferIn	ParfümberaterIn	RaumausstatterIn	RaumpflegerIn	SchneiderIn
SchuhmacherIn	SchuhputzerIn	Visagist/in	WC-BetreuerIn	Zahnarzt/ärztin

Abbildung 2

## Manche Menschen sind bei der Pflege auf umfassende Hilfe angewiesen

Die eigentlich banale Erkenntnis vom Pflegebedarf aller Menschen vermeidet eine unnötige Separierung in Personen mit und ohne Pflegebedarf und die damit verbundene Diskriminierung. Wir alle benötigen Pflege, sie ist eine allgemeine und lebenslange menschliche Notwendigkeit, das hat auch die moderne Pflegewissenschaft erkannt. Nach Abt-Zegelin (2000) "ist jeder Mensch pflegebedürftig. In der Regel sorgen wir selbst für uns. ... Problematisch wird es, wenn wir nicht mehr in der Lage sind, für uns selbst zu sorgen und diese sehr individuelle Selbst-Pflege an andere Menschen übertragen müssen" (17). Zur

Pflege ihrer organismischen Bedürfnisse delegieren Menschen aber pflegerische Aufgaben auch andere Personen wie etwa Friseur und Kosmetikerin. Bettenbauer und Kleiderproduzenten sorgen für äußere Bedingungen körperlichen Wohlbefindens durch adäquate Hilfsmittelversorgung. Es ist also auch normal, dass Menschen auf Pflege durch andere angewiesen sind. Die boomende Dienstleistungsbranche lebt großenteils davon.

Wenn jemand seine Pflege nicht selbst gewährleisten kann (oder trotz Fähigkeit nicht gewährleistet), empfinden wir ihn als ungepflegt. Ungepflegte Menschen riskieren nicht nur kritische Blicke, weil sie ungekämmt, schlecht gekleidet und duftend daherkommen; durch Vernachlässigung organismischer Bedürfnisse gefährden sie auch Gesundheit und Wohlbefinden sowie ihre Entwicklungschancen. Menschen unterscheiden sich nur darin, in welchem Umfang sie Pflege selbst übernehmen. Die Besonderheit der Menschen mit schwersten Behinderungen liegt ausschließlich darin, dass sie dazu mehr (und besonders qualifizierte) Hilfskräfte brauchen, die diese teilweise oder ganz übernehmen. Als Hauptproblem erweist sich für sie, dass sie damit in ihrem körperlich-seelischen Wohlbefinden umfassend von anderen abhängig sind. Wenn ihnen von denen, die Pflege finanzieren und ausführen, nur unzureichend und begrenzt das zugestanden wird, was sie im Zusammenhang mit ihren körperlichen Bedürfnissen benötigen, dann beeinträchtigt dies ihre Lebensqualität ebenso wie ihre Entwicklungschancen.

### **Notwendige Unterscheidung von Pflege und Krankenpflege**

Die allgemeine und lebenslang notwendige Pflege ist von der Krankenpflege ("Spezielle Pflege", vgl. Fröhlich 1998, 90) zu unterscheiden, sonst macht man schwerste Behinderung zur Krankheit. Alle Menschen haben einen erhöhten und besonders qualifizierten Pflegebedarf, wenn sie erkranken. Kranke Kinder werden verhätschelt, kranke Erwachsene mit Essen und Kleidung versorgt, gewaschen – und bei Bedarf behandelt und auch verstärkt bevormundet. Krankenpflege (à Behandlungspflege) ist von einer Erkrankung abhängig und nur notwendig, solange diese andauert. Bei chronischen Erkrankungen kann sie dauerhaft notwendig sein. Krankenpflege reicht aber nicht zum Leben. Sie deckt nicht den allgemeinmenschlichen Pflegebedarf ab, sondern den darüber hinausgehenden, der mit (möglichen) Erkrankungen in Zusammenhang steht. Sie begründet also einen eigenen, besonderen Unterstützungsbedarf. Sie erfordert besonderes medizinisches Wissen, ist aber auch – das zeigt die Entwicklung der Pflegewissenschaft – gut beraten, im Interesse des Gesundwerdens oder –erhaltens des erkrankten Körpers pädagogische und psychologische Kompetenzen zu integrieren.

Menschen mit schwersten Behinderungen brauchen nur insofern Krankenpflege, als auch sie krank sein können. Davon ist die normale Pflege zu unterscheiden, die sie wie jeder andere Mensch brauchen, und das ist in der Regel der Hauptanteil der Pflege.

### ***Was ist Pädagogik? Alle Menschen brauchen Bildung - sie ist eine allgemeine menschliche Notwendigkeit***

Pädagogik ist die Fachdisziplin, der es um Erziehung und Bildung der Menschen geht. Die Notwendigkeit der Pflege als Mittel zum individuellen Lebenserhalt ergibt sich aus den organismischen Bedingungen der Existenz des Individuums. Wenn es Hunger hat, braucht es Nahrung, für sein Wohlbefinden und Gesundbleiben benötigt es Hygiene, aber auch Sauerstoff, Bewegung etc. Wenn ein Mensch krank wird, benötigt er Therapie, auch das bedarf keiner weiteren Begründung. Pflege wie Therapie ergeben sich aus den im Individuum liegenden Bedingungen. Gleiches gilt beispielsweise für krankengymnastische Behandlung. Ist nach einem Unfall oder auf Grund einer spastischen Lähmung eine Bewegungsfunktion beeinträchtigt, so folgt daraus der Bedarf, diese wieder zu trainieren. Der Einsatz der dabei eingesetzten Mittel ergibt sich aus deren Funktionalität. So wird beispielsweise ein kleiner Ball genutzt, um die Handbeweglichkeit zu fördern. Was für ein Ball das ist, und ob er gleich bleibt oder wechselt, ist dabei gleichgültig, er muss nur funktional sein.

Aus der Perspektive der Bildung ist dies jedoch keineswegs gleichgültig. Der Prozess der Bildung ist zwar auch ein individueller: Der Mensch bildet sich, er macht sich in der Wahrnehmung "ein Bild von der

Welt", er bildet Vorlieben und Geschmack, bildet Fähigkeiten und Einstellungen aus, bildet seinen eigenen Stil und eine Meinung, die er anderen kundtun kann. Dieser Aspekt der Bildung ist scheinbar unabhängig von ihrem Gegenstand, vom Inhalt. Diese "formale Bildung" beinhaltet die Ausbildung von Kompetenzen an beliebigen Gegenständen. Sie ist aber undenkbar ohne Verknüpfung mit "materialer Bildung", die von ihren Inhalten und Gegenständen abhängig ist. Klafki (1995) bringt das durch die beide integrierende "kategoriale Bildung" zum Ausdruck.

Bildung ist der Prozess, in dem der Mensch sich Welt aneignet. Ihre Notwendigkeit ergibt sich daraus, dass der Mensch durch die Begegnung mit der Welt und anderen Menschen zum Menschen wird. Der Mensch kann nicht instinktgesteuert überleben. Er wird zur Persönlichkeit, indem er sich die in der Welt vorhandenen Möglichkeiten zu Eigen macht und diese dabei auch mitgestaltet. Die Welt enthält eine fast unendliche Vielfalt von Arten, wie man Bedürfnisse befriedigen kann, wie man sich bewegen und unterhalten (etwas genießen) kann, wie man Zwecke erreicht ("Kenntnisse", "Fertigkeiten"), wie sich etwas gestalten lässt und wie Kommunikation möglich ist. Das alles zusammengefasst nennen wir Kultur. Indem Menschen mit diesen Möglichkeiten in Berührung kommen, sich mit ihnen auseinander setzen, dabei auch unterstützt werden, eignen sie sich einige dieser Möglichkeiten der Lebensführung an – natürlich auf ihre Art und Weise.

Bildung ist also individuelle Entwicklung durch Aneignung der Kultur. Was das Individuum als mögliches Wissen, als mögliche Fähigkeit, als möglicher Geschmack, als mögliche Ziele und Motive für sein Handeln vorfindet, macht es zu seinem eigenen – und verändert es zugleich dabei entsprechend seinen Bedingungen und in subjektiven Entscheidungen. Damit trägt er zur Veränderung, zur Weiterentwicklung und Modifizierung dessen bei, was es an möglichen Formen des Lebens bereits gibt. Dieser Bildungsprozess ist unerlässlich, damit sich menschliche Individualität und Autonomie ausbilden können.

Aus dieser Perspektive ist es nun nicht mehr gleichgültig, wie, von wem und mit welchen Inhalten gepflegt und therapiert wird. Aus dieser Perspektive drückt und knetet ein Kind einen Ball nicht nur, um seine Handgeschicklichkeit zu therapieren, sondern es lernt diesen Ball kennen, entwickelt eine Einstellung zu ihm, er wird ihm vertraut und bedeutsam – oder lehnt ihn ab. Wenn es dann den roten und rauen Ball lieber mag als den grünen und glatten, dann hat es einen entscheidenden Schritt in Richtung auf Autonomie gemacht. Damit gewinnt es nicht zuletzt auch eine tragfähige Motivation, mit diesem Ball auch die Übungen zu machen, die seine Handbeweglichkeit fördern.

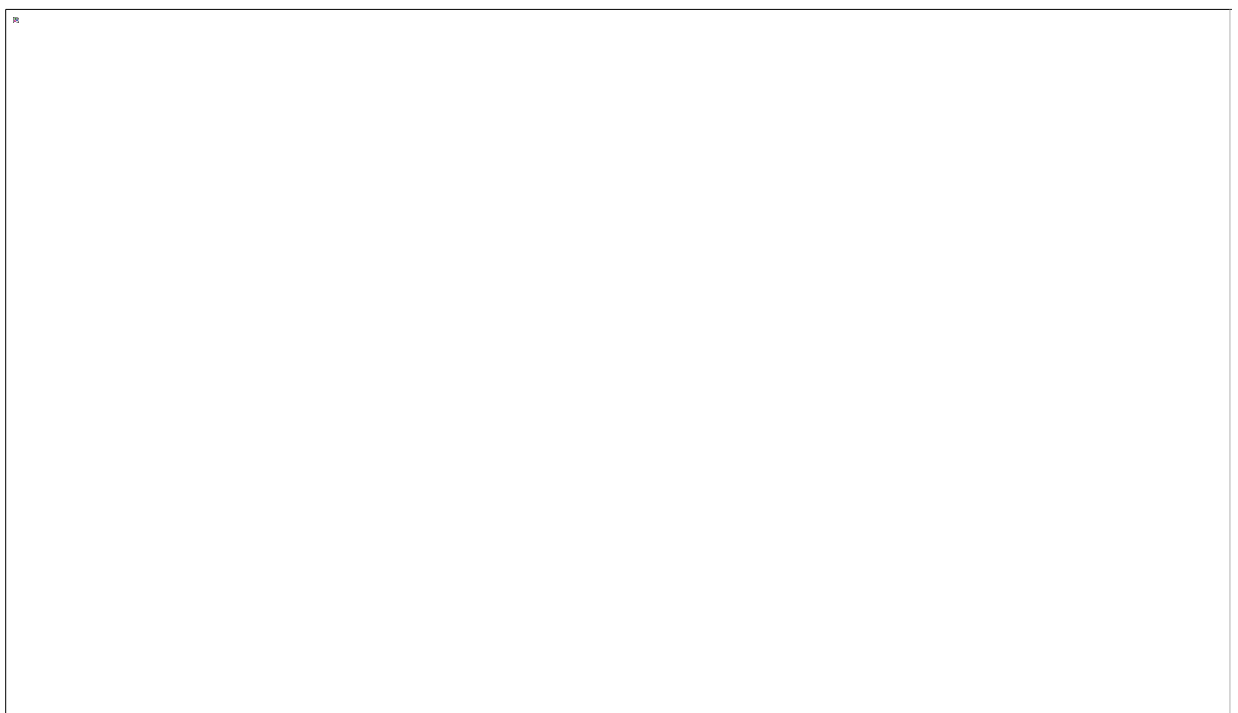


Abbildung 3

## Dialektisches Verhältnis von Pflege und Pädagogik

Das Verhältnis von Pflege und Pädagogik zueinander erweist sich damit als ein dialektisches. Beide berücksichtigen unterschiedliche Grundbedingungen des Menschseins: das Vorhandensein körperlicher Bedürfnisse und die Notwendigkeit der Aneignung von Kultur, die wir Bildung nennen. Beide Aspekte stehen sich insofern in einem Widerspruch gegenüber, als sie Unterschiedliches betonen, was in Konkurrenz zueinander treten kann. Unter dem Aspekt der Hygiene ist beispielsweise ein steriler, reizarmer Raum ideal, aus der Perspektive der Bildung enthält er kaum Anregungen, sich die Welt in ihrer Vielfalt anzueignen, damit vertraut zu werden und sie sich gestaltend zu Eigen zu machen; er bleibt fremd. Pädagogik ohne Beachtung der körperlichen Bedürfnisse und Bedingungen droht den zweiten, Pflege ohne Beachtung der Bildungschancen droht den ersten Aspekt überzubetonen.

Offenbar existiert aber eine verbreitete Neigung, beides nicht als gleichberechtigte und gleich gewichtete Voraussetzungen menschlicher Existenz anzuerkennen. Eine lediglich lebenserhaltende Pflege ist scheinbar als "natürliche" Notwendigkeit zu begründen. Pädagogik hingegen lässt sich nur als "Menschenrecht" legitimieren. Die Diskussion um das Lebensrecht von Menschen mit erheblichen Beeinträchtigungen zeigt jedoch, dass beides letztlich eine Frage des gesellschaftlichen Konsenses ist: Ob Menschen "nur" eine lebenserhaltende Pflege, oder auch die Chance zur Bildung angeboten und gewährleistet wird – oder keines von beiden, das ist eine Frage an die Verfassung einer Gesellschaft, die sich über Grundrechte – z.B. auf Menschenwürde, auf Bildung und auf Nichtbenachteiligung - definiert. Diese werden nur eingehalten, wenn Pflege und Bildung gewährleistet werden.

Damit ist ethisch begründet, dass beide Disziplinen unabdingbar sind. Ihr Verhältnis zueinander ist damit jedoch noch nicht weiter bestimmt. Pflege und Pädagogik stehen in einer komplexen Beziehung zueinander. Je nach Perspektive erweist sich Pflege als Voraussetzung von Pädagogik, als möglicher Rahmen, in den pädagogische Angebote eingebettet werden (Pflege als Anlass für Pädagogik), jedoch auch als Aspekt und Bestandteil der Pädagogik, als spezifischer Bildungsprozess, und letztlich setzt Pflege ihrerseits auch basale Bildungsprozesse voraus und bedarf der Ergänzung durch eigenständige Bildungsangebote.

Das Verhältnis zwischen Pädagogik und Pflege hat mehrere Facetten, jede lässt sich als eigene These formulieren. Für jede gibt es Belege, keine deckt aber alleine das gesamte Spektrum ab, so dass sich die Beziehung beider Disziplinen zueinander nur komplex beschreiben lässt.

### Verschiedene Aspekte des Verhältnisses von Pflege und Pädagogik

Pflege ist Voraussetzung von Pädagogik	
Pflege ist ein Rahmen für Pädagogik	
Pflege ist Bildung	Pflege ist Vermittlung des kulturellen Reichtums
	Pflege ist Ermöglichung von Autonomie
	Pflege ist Ermöglichung und Voraussetzung von Beziehung und damit von Erziehung
	Pflege umfasst Bildung in allen Lebensformen
	Pflege erfordert Bildung
Pflege bedarf der Ergänzung durch Bildung	In der Pflege steckt das ganze Leben – aber wir alle benötigen neben Pflege weitere Bildung

Abbildung 4

## ***Pflege ist Voraussetzung von Pädagogik***

Zunächst ist Pflege eine Voraussetzung von Pädagogik, weil diese nur auf der Grundlage einer guten Pflege möglich ist – sei es als Fremd- oder Selbstpflege. Sind Menschen durch unbefriedigte körperliche Bedürfnisse oder organische Störungen erheblich beeinträchtigt, so sind sie pädagogischen Angeboten kaum zugänglich.

Schäfer (1998) berichtet eindrücklich, was es bedeutet, nicht schlafen zu können oder dauerhaft unter Schmerzen zu leiden. Dies könne zu autistischen Eigenarten führen: Eine junge Frau hatte "im Alter von 3 Jahren eine Autismus-Diagnose. ... Sie konnte nicht sprechen. Sie konnte daher auch nicht mitteilen, dass sie Schmerzen hatte. Sie hat dann eben rumgetobt. In Wirklichkeit war es tuberöse Sklerose. ... Sie hatte Geschwulste in den Nieren und schreckliche Schmerzen. Niemand hat es gewusst. Und sie konnte es nicht sagen. Sie konnte es nicht einmal zeigen. Man hatte immer alles auf den Autismus geschoben" (50).

Unbefriedigte körperliche Bedürfnisse beunruhigen - bis hin zur existenziellen Gefährdung. Wer friert, hungert, nach Atem ringt, am Schlaf gehindert ist, von juckender Haut gequält wird, wem die Sicherheit und Beruhigung mangelt, die aus einer verlässlichen Pflege durch vertraute Personen und aus einer Sicherheit gewährenden Umgebung und persönlichen Ansprache und Zuwendung resultieren, der bildet kaum Offenheit für Bildungsangebote aus. Er ist in der körperlichen Not befangen. Die Sorge um körperliches Wohlbefinden bildet damit die Basis für Bildung, Erziehung und Förderung.

Zur Pflege gehört als wesentliches Element die Beruhigung. Neben unbefriedigten körperlichen Bedürfnisse beunruhigen auch nicht vertraute Ereignisse, Personen, unerwartete oder nicht verstandene Veränderungen. Durch die beruhigende, Sicherheit gebende und zur Entspannung anregende Interaktion mit einer vertrauten Person ist es möglich, unangenehme, erschreckende Dinge zu ertragen und damit vertraut zu werden, also Angstreaktionen abzubauen und auch zu vermeiden. Offenheit für und Interesse an neuen Eindrücken, an Veränderungen und Lernangeboten erfordert ein Vertrautwerden mit der Welt und den Dingen, für das in der Pflege eine Basis gelegt wird. Ziel der Pflege ist damit eine "beruhigte Wachheit" (Haisch 1993), in der der Mensch offen für und an Anregungen, Informationen und Eindrücken aus seiner Umgebung interessiert ist. Die Pädagogik muss deshalb die Notwendigkeit qualifizierter Pflege respektieren und ihr genügend Raum einräumen.

## ***Pflege ist Rahmen und Anlass für Pädagogik***

Als Voraussetzung der Pädagogik ist Pflege zeitlich vorgeschaltet. Doch Pflegehandlungen können auch als Rahmen und Anlass für pädagogische Angebote genutzt werden. Nach diesem Verständnis wird Pflege durch Angebote der Kommunikation, der Wahrnehmung etc. ergänzt und angereichert. Beim Waschen wird darauf geachtet, dass die Wassertemperatur wechselt (Wahrnehmungsförderung), dass Körperteile gefühlt und benannt werden (Ausbildung des Körperschemas) und mit dem Gepflegten kommuniziert wird. Pflege und Pädagogik werden als im Prinzip getrennte Anliegen verkoppelt.

Ein Mensch wird mit der Sonde ernährt. Diese Form der Pflege genügt ihm, wenn Pflege lediglich als Gewährleistung des Lebenserhalts verstanden wird. Bienstein/ Fröhlich (1991) empfehlen demgegenüber, beim Sondieren auch Geschmacks- bzw. Geruchsangebote zu machen, um die Wahrnehmungstätigkeit anzuregen. Die Pflegesituation wird für ein zusätzliches Förderangebot genutzt. Fröhlich versteht Pflege als "notwendige Alltagsaktivitäten ..., die gleichzeitig zu einer Förderung werden, wenn sie entsprechend geplant und durchgeführt werden können" (1998, 75).

Die Pflegesituation wird als Anlass für zusätzliche pädagogische Angebote genutzt, sie bietet "Lern- und Entwicklungsanlässe, die einer pädagogischen Gestaltung bedürfen" (KLGH 1999, 393). Das verändert den Charakter der Pflege, die um pädagogische Aspekte angereichert wird. Die betreuerischen Aktivitäten und Interaktionen werden ausgeweitet (auch zeitlich). Wenn etwa beim Waschen der Waschlappen über



die zur Reinigung notwendige Zeit hinaus dazu genutzt wird, das Fühlen der Haut intensiver erlebbar zu machen, so ist das eine pädagogisch begründete Aktivität, die im Rahmen pflegerischer Betreuung stattfindet.

## **Pflege ist Bildung**

Doch Pflege ist nicht nur eine Voraussetzung und ein möglicher Rahmen für die Förderung von Fähigkeiten, sie ist auch ein Bestandteil der Pädagogik, "die Pflege impliziert" (KLGH 1999, 393), weil in der (adäquaten) Pflege Bildungsprozesse stattfinden. Gegenstand der Pflege ist körperliches Wohlbefinden und dessen Erhalt und Förderung. Gegenstand der Pädagogik ist die Bildung des Menschen. Eine Pflege, die keine Bildung ermöglicht und beinhaltet, enthält dem Menschen Wesentliches vor. Es ist Aufgabe der Pädagogik, dafür zu sorgen, dass in der Pflege der körperlichen Bedürfnisse auch Bildung stattfinden kann und neben den Maßstab des körperlichen Wohlbefindens auch der der realisierten Bildungschancen tritt. Pädagogik muss Pflege als pädagogische Aufgabe und Disziplin anerkennen.

Das Ziel der Pädagogik bleibt dabei nicht auf Fähigkeitserwerb oder gar nur besseres Funktionieren verkürzt. Es gründet auf einem umfassenderen Verständnis von Bildung. Diese beginnt mit der Ausbildung von Bedürfnissen, die nicht einfach da sind, sondern der Bildung bedürfen. Jeder Mensch bringt zwar den organisch bedingten Bedarf nach Flüssigkeit und Kalorien, nach Wärme und Sauerstoff mit. Auf dieser Grundlage bildet er jedoch das Bedürfnis nach konkretem Essen und Trinken aus, nach Kleidung und Atmung. Auf der Grundlage des Bedarfs nach körperlicher Beruhigung wird das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Beziehung ausgebildet. Dies sind basale Bildungsprozesse. Damit wird Pflege zum pädagogischen Prozess.

## **Pflege ist Vermittlung des kulturellen Reichtums und somit Bildung**

Die Kultur einer Gesellschaft enthält eine Vielfalt von Formen, wie Hunger und Durst gestillt und andere Bedürfnisse befriedigt werden können. Das Bedürfnis nach Essen und Trinken wird durch die Begegnung mit dieser Vielfalt und ihre individuelle Aneignung gebildet. Nur indem ein Mensch mit verschiedenen Formen von kulturspezifisch zubereiteten und präsentierten Speisen und Getränken in Kontakt kommt, kann er das Bedürfnis konkret ausbilden. Wer nur sondiert wird, hat nicht nur keine Chance, die Fähigkeiten des Essens und Trinkens anzueignen. Er kann auch kein Ess- und Trinkbedürfnis entwickeln, er kann darüber hinaus auch keine Vorlieben entdecken und keinen Geschmack bilden. Das heißt, dass er nicht subjektiv entscheiden kann, wann und ob er essen mag und welche Nahrung, welches Getränk er dauerhaft bevorzugt oder ablehnt. Dies gewinnt keine individuelle Bedeutung für ihn. Es ist Aufgabe der Pädagogik als Wissenschaft von der menschlichen Bildung, diesen Aspekt der Pflege hervorzuheben. Die Pflege ist der Bereich der Bildung, in dem es um die Ausbildung körperlich bedingter Bedürfnisse und um die Bildung des darauf gerichteten Geschmacks geht.

Die Pädagogik muss dies einem rein physiologisch orientierten Pflegeverständnis gegenüber einfordern – aber auch gegenüber einer Sicht von Pädagogik, wonach diese ihren Sinn lediglich in der Förderung von Fähigkeiten habe. Der Kompetenzerwerb ("Formale Bildung") ist nur ein Bildungsaspekt. Wer Nahrungsmittel unterscheiden kann, muss noch keinen Geschmack in Bezug auf sie ausgebildet haben. Der Geschmack aber ist der Kern jeder Autonomie und damit der Persönlichkeitsbildung. Wer Mozart und Bach zu unterscheiden weiß, kann sich noch lange nicht entscheiden, wen er lieber hört – das setzt Geschmacksbildung im Bereich der Musik voraus. Wer weiß, wie man sich anzieht, muss nicht wissen, welche Kleidung er bevorzugt.

Eine Frau im Altenpflegeheim bekommt immer ein Toastbrot zum Abendessen; das steht auf ihrem Stammbblatt, das bevorzugt sie nach Auffassung der BetreuerInnen. Unter dem Aspekt der biologischen Lebenssicherung reicht das aus. Aus der Perspektive der Bildung allerdings nicht. Hier stellt sich die Frage, ob die Frau nicht auch Angebote braucht, die es ihr ermöglichen, in jeder Lebensphase noch etwas von der kulturellen Vielfalt ihrer Gesellschaft zu entdecken und zu nutzen, neu anzueignen oder als Genussmöglichkeit

wieder zu entdecken. Bildung bedeutet immer auch Vielfalt, Reichtum von Formen und Variabilität, Wahlmöglichkeiten, ständig neue Realisierung von Individualität. Bei knapper Personalausstattung liegt es jedoch nahe, auf einer einmal (vermeintlich) erkannten Vorliebe zu beharren: das spart Zeit und Kraft. Doch dem Menschen entspricht das nicht. Er sollte die Chance haben, sich auch noch für anderes zu entscheiden, sich weiter zu bilden – wenn er möchte.

Pflege beinhaltet somit Bildung in grundlegender Form (à Basale Bildung) und setzt diese voraus. Bedürfnisse existieren nicht voraussetzungslos, sie bedürfen der Bildung. Das Anbieten und Vermitteln von in der Kultur vorhandenen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung kennzeichnet diese basale Form der Bildung.

Einige wenige Beispiele sollen illustrieren, dass zur "normalen" und deshalb (gemäß dem à Normalisierungsprinzip) auch Menschen mit schwersten Behinderungen zustehenden Pflege die Vermittlung des geschichtlich entwickelten kulturellen Reichtums an Formen der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gehört: In der Begegnung mit ihm und in ihrer subjektiven Aneignung kann sich Individualität als persönlicher Stil und Autonomie als Möglichkeit des Auswählens ausbilden.

- Pflegeaspekt Körper- und Haarpflege: FriseurInnen bieten Frisuren, die (zu) einem passen
- Pflegeaspekt Ernährung: KöchInnen kochen, KellnerInnen bieten Mahlzeiten in ihrer regionalen und internationalen Vielfalt
- Pflegeaspekt Lagern und Hilfsmittel: Betten, Hängematten, Liegesessel repräsentieren einige kulturgeschichtlich entwickelte Formen, sich zu lagern, zu ruhen, sich wohl zu fühlen
- Pflegeaspekt Wärmen und Kleiden: ModeschöpferInnen bieten unterschiedlichste Formen, dem Bedürfnis des Körpers nach Sicherung des Wärmehaushaltes zu entsprechen, SchuhmacherInnen bieten "Passendes" für bequemes Gehen
- Pflegeaspekt Aussehen, Schönheit und "Gerüche": Die Kosmetikindustrie lebt von ihrer Angebotsvielfalt äußerst lukrativ, an dem sich individuelle Schönheitsvorstellungen ausbilden können

### **Pflege ist Ermöglichung von Autonomie**

Qualifizierte Pflege dient damit auch dem Ziel der Autonomie, einer zentralen pädagogischen Leitidee (vgl. Klafki 1995). Sie zielt auf Selbstständigkeit bei der Befriedigung von Bedürfnissen. Ihre Qualität bemisst sich daran, ob sie gerade so viel unterstützt, wie nötig ist, und nicht entmündigt und unselbstständig und unnötig abhängig macht oder hält. Bildung im Bereich der Pflege geht damit über die Bildung von Vorlieben und Geschmack hinaus und bezieht auch die Bildung von Fertigkeiten ein – und zwar von solchen, die in der Gesellschaft zur Befriedigung organisch bedingter Bedürfnisse "vorhanden" sind. Indem sie vermittelt werden, haben die Menschen ebenfalls Teil an der Aneignung des "kulturellen Erbes". Es handelt sich auch hier bei der Pflege nicht nur um "formale", sondern auch um "materiale" Bildung (vgl. Klafki 1995). Mit dem Erlernen der Nutzung eines Löffels eignet sich der Mensch nicht nur eine Fertigkeit, sondern das "Kulturgut" dieses Bestecks, dessen materialisierte Geschichte an (vgl. Leontjew 1977).

Zur Ermöglichung von Autonomie im Bereich der Pflege gehört auch die Chance zur eigenen Gestaltung eines persönlichen Stils bei der Pflege organismischer Bedürfnisse. Menschen brauchen die Möglichkeit, sich dabei so einzurichten, dass die Wohnung "ihre Wohnung" ist, dass sie sich in Kleidung wohl fühlen können, die ihrem "Stil" entspricht, dass beim Essen ihr Rhythmus, ihre Rituale ablaufen. Fertigkeiten bilden die Grundlage dafür, dass wir die Welt und ihre Abläufe auch nach unserem Stil gestalten können. Pflege sollte auch dazu Chancen und entsprechende Unterstützung geben. Werden Pflegeabläufe ständig und willkürlich verändert oder werden sie rigide nur nach äußeren Normen absolviert, so stimmen vielleicht Hygiene, Kalorien und Wärmehaushalt, aber dies ist noch kein Leben als autonomer, zur Selbstbestimmung berechtigter und befähigter Mensch mit einem persönlichen Lebensstil.

Pflege ist damit auch der Bereich der Bildung, in dem es um die Ausbildung praktischer Selbstständigkeit im lebenspraktischen Bereich ("Selbstversorgung" oder "Selbstpflege") geht. Das Ziel der

Selbstbestimmung ist jedoch kein selbstverständliches. Es handelt sich vielmehr um eine "kulturelle Errungenschaft", ein Ergebnis geschichtlich-politischer Entwicklungen, um ein demokratisches Grundrecht (vgl. Ideale der französischen Revolution). Es ist auch nicht selbstverständlich, dass Pflegesituationen zur Förderung von Selbstständigkeit genutzt werden. Es geht meist schneller und spart Zeit, wenn z.B. nur gefüttert und dabei nicht zur Eigentätigkeit angeregt wird. Aus der Perspektive purer Lebenserhaltung ist das kein Problem – nur aus der Perspektive des Bildungsziel der Autonomie begründet sich der damit verbundene Mehrbedarf, von dem man allerdings in vielen Fällen hoffen kann, dass er vorübergehend ist, weil selbstständigere Menschen irgendwann mit weniger Unterstützung auskommen können.

### Beachtung von Hilfeniveaus

Entscheidend für eine auf Autonomie zielende Pflege ist eine qualifizierte Entscheidung über das jeweils notwendige Hilfeniveau. Die Alternative lautet nicht einfach: A. braucht Hilfe oder nicht. Es muss nicht nur zwischen verschiedenen Bereichen der organisch bedingten Bedürfnisse (Essen, Kleidung, Hygiene etc.) unterschieden werden, sondern zwischen verschiedenen Hilfeniveaus.

- Die umfassendste Hilfe ist notwendig, wenn ein Mensch etwas – z.B. das Essen – gar nicht selbst vollzieht. Andere müssen dies völlig übernehmen (*stellvertretende Ausführung*). Diese umfassende Form des Helfens muss aber immer mit dem Ziel erfolgen, zugleich Anregung zu eigener Aktivität zu sein und außerdem beim Essen die Erfahrungen mit zu vermitteln, die – gemäß unserer Kultur – zum Essen gehören: Eine "Essensatmosphäre", Unterhaltung beim Essen, das Pflegen von Vorlieben, Zeit zum Genießen etc. Ein nur mechanisches Abfüttern würde dies ignorieren.
- Sind Ansätze zur selbstständigen Ausführung – z.B. des Essens – erkennbar, verändert sich die Hilfe. Sie kann sich auf eine nur noch teilweise Übernahme der Funktion beschränken und mithelfend Anleitung geben (*Mithilfe*).
- Gelingt die selbstständige Ausführung bereits häufig, aber noch unzureichend und nicht ganz sachgerecht, kann sich die Hilfe auf *Beobachtung* und gelegentliche *Korrektur*, also manuelles Eingreifen bei Bedarf beschränken.
- Wer eine Fertigkeit im Grunde (als Ablauf) vollständig beherrscht, aber unsicher ist, wann und wie diese einzusetzen ist, braucht nur noch Hilfe in Form von *Rückmeldungen* und *Begründungen*.
- Die geringste – aber immer noch wichtige – Form des Helfens besteht darin, den *Rahmen* für selbstständiges Handeln zu *sichern*. Eine gestaltete Umgebung etwa ist sehr hilfreich, auch wenn die PädagogInnen in diesem Rahmen das Handeln nicht mehr direkt beeinflussen.

### Das Ziel der Selbstständigkeit darf das Recht auf unterhaltsame Lebensformen nicht beeinträchtigen

Beim in der Geistigbehindertenpädagogik traditionell im Vordergrund stehenden Bildungsziel der lebenspraktischen Selbstständigkeit ist eine kritische Anmerkung angebracht. Wir neigen dazu, ein Verhalten dann als sinnvoll anzusehen, wenn es zweckhaft ist: mit dem Löffel soll die Suppe gegessen, nicht in der Flüssigkeit gespielt werden. Nun gibt es Menschen, die im Bereich unterhaltamer Betätigung nur sehr wenig Bildung genossen haben. Sie in zweckhaftes Verhalten zu drängen, übersieht leicht, dass sie v.a. der Bildung im Bereich selbstzweckhafter Betätigung bedürfen, weil sonst die Welt und das Leben und der eigene Körper sehr langweilig bleiben.

Reduzieren wir die Sinnhaftigkeit menschlicher Aktivitäten auf seine zweckhaften Handlungen, so nehmen wir ihm einen wichtigen Lebensbereich, den wir für uns selbst ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen. Wenn wir einen Apfel essen, so ist das selbstzweckhaft. Das Essen geschieht um des Essens willen. Wir wollen damit weder jemandem etwas mitteilen noch ein anderes Ziel erreichen. Wenn wir in der Sonne liegen und die Wärme genießen, die Sommerluft einatmen und den Blick auf eine schöne Wiese richten, dann hat das keinen zusätzlichen Zweck. Es ist selbstzweckhaft. Wenn wir Musik hören, ein Kunstwerk oder eine TV-Serie auf uns wirken lassen, dann unterhalten wir uns damit – es ist selbstzweckhaft, verfolgt keine weitere Absicht. Wer sich hingegen nur

zweckhaft bewegt, um sich fit zu halten, ins Theater geht, um Geschäftsbeziehungen zu pflegen, Mahlzeiten zu sich nimmt, um Aufträge abzuschließen, dem fehlt etwas Wesentliches, eben die gebildete selbstzweckhafte Betätigung. Die Befriedigung von Bedürfnissen ist selbstzweckhaft, die Freude an der Bewegung und der Genuss von interessanten Effekten, von schönen Eindrücken bis zu den schönen Künsten ist es ebenso. Ohne Bildung in diesen Bereichen des Lebens bleibt dieses öde, langweilig und ohne den Sinn, der uns über die Sinnen zugänglich wird.

Deshalb bedarf nicht nur zweckhaftes, sondern auch nicht zweckhaftes Tätigsein der Bildung, der Ausbildung von Vielfalt, von Variationen, der Entdeckung und des Vertrautwerdens mit der Welt und den Dingen und Menschen, nicht aber der Überwindung. Menschen, die nur wenige Formen lustvoller Selbstbewegung entdeckt haben, nennen wir stereotyp. Sie tun nichts anderes, als wir, wenn wir tanzen oder beim Musikhören mitschwingen, aber sie haben darüber hinaus keine anderen unterhaltsamen Bewegungen gefunden. Ihnen fehlt Bildung. Wer nur wenige Formen gefunden hat, interessante Effekte (z.B. Geräusche – gegen Gegenstände hauen, Gerüche – Kotschmierer) hervorzurufen, dem versuchen wir oft, auch diese Formen zu nehmen, weil sie keinen Zweck haben. Wir versuchen, den Menschen stattdessen zweckhafte Tätigkeitsformen beizubringen, das lustvolle Klopfen mit dem Löffel in das funktional-zweckhafte mühsame Suppeessen umzuformen. Das ist natürlich legitim und sinnvoll – solange wir beachten, dass wir damit dem Menschen Formen der Unterhaltung, der interessanten und lustvollen Betätigung wegnehmen.

Das Beibringen von Fertigkeiten bedeutet häufig einen Verlust an Unterhaltungsmöglichkeiten. Das ist nur verantwortbar, wenn wir uns genügend um die Bildung von selbstzweckhaften Tätigkeitsformen gekümmert haben und der betreffende Mensch diese auch ausbilden konnte und wollte. Wenn mit dem anregenden didaktischen Material "nur gespielt" wird, so bemühen sich die PädagogInnen vor allem, dies in vermeintlich sinnvolle Tätigkeiten zu überführen. Dass damit eine der wenigen selbst gefundenen Formen interessanter Betätigung ersatzlos weggenommen wird, fällt nicht auf. Die Notwendigkeit von Tätigkeiten, die zwar keinen Zweck haben, deren Sinn aber darin liegt, dass sie Unterhaltung darstellen, dass sie Langeweile vermeiden, dass Dinge und Personen mit ihren faszinierenden oder auch erschreckenden Effekten erlebt und genossen werden können, darf nicht übersehen werden.

Pflege fördert nicht nur Autonomie im Sinne der Selbstständigkeit. Wer Pflegeleistungen erhält, ist als autonomer Mensch zu akzeptieren, dessen Wünsche und Bedürfnisse nicht durch Routinevorgaben unterdrückt, sondern durch Erfragen und Berücksichtigen gefördert werden. So wird er als Subjekt ernst genommen und in seiner Autonomie gefördert. Ob Geschmacksbildung zugelassen und unterstützt wird, wird am pädagogischen Zentralziel der Mündigkeit gemessen, zum zentralen Qualitätsmerkmal von Pflege.

Pflege als Bestandteil der Pädagogik bedarf der fachlichen Qualifikation und der Öffnung vorhandener Institutionen mit ihren kulturellen Angeboten für alle Menschen (à Integration), sonst wird das Recht auf Bildung beeinträchtigt. Notwendig sind auch Bildungsangebote, die nicht auf Kompetenzzuwachs, sondern auf unterhaltsame Bewegung und Betätigung, auf Vorlieben, Geschmack und Beziehung etc. ausgerichtet sind. Sonst gäbe es kein überzeugendes Argument gegen die Aussonderung von Menschen mit schwersten Behinderungen in Institutionen, in denen nur eine medizinisch verstandene Pflege gewährleistet und bezahlt wird.

### **Pflege ist Ermöglichung und Voraussetzung von Be- und Erziehung**

Ein folgenreicher und weit reichender Bildungsprozess im Bereich der Pflege besteht darin, dass sich hier wesentlich entscheidet, welche Sichtweise und Einstellung Menschen gegenüber anderen Menschen ausbilden. Wer die Erfahrung macht, dass er bei der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse dauernd mit

wechselnden Personen konfrontiert wird und deshalb keine Sicherheit entwickelt, wer erlebt, dass Signale von Schmerzen, Hunger und elementaren Wünschen ignoriert oder falsch interpretiert werden, weil Pflegepersonen darauf nicht besonders achten, keine Zeit neben der Routine haben oder gar keine Chance haben, sie zu erkennen, wird kaum positive Erwartungen in Bezug auf andere Menschen, wird kaum tragfähige Beziehung und Vertrauen zu ihnen ausbilden.

In einer Klinikstation wurde vor etlichen Jahren (vgl. Klauß 1987) die Essenssituation von 18 mehrfachbehinderten PatientInnen untersucht. Dabei zeigte sich, dass diese innerhalb einer Woche von bis zu neun verschiedenen Pflegekräften gefüttert wurden. Offenbar fehlte die Einsicht in die Bedeutung basaler Bildung bei der Versorgung mit Nahrung: Immer wechselndes Personal kann kein Gefühl dafür entwickeln, dass ein Mensch Geschmack ausbildet und vielleicht lieber ein bisschen mehr vom einen und weniger vom anderen möchte, dass er auf eine bestimmte Art gefüttert werden und mit vertrauten Worten angesprochen werden möchte. Vor allem aber kann so keine Vorliebe für bestimmte Personen entstehen, denn diese kommen und gehen ja ganz zufällig und unbeeinflussbar. Geschmacksbildung hat keine Chance, Distanzlosigkeit (als mangelnde Geschmacksbildung Personen gegenüber) entsteht als Antwort darauf.

Damit sind– hier ist Fornefeld (1989) zuzustimmen – Bildung und Erziehung an ihrer Basis beeinträchtigt. Erziehung als intentionales Geschehen zwischen zwei Menschen ist ohne Beziehung nicht vorstellbar, und Bildung ist zwar auch autodidaktisch möglich, das beweisen uns Menschen mit Autismus inzwischen eindrücklich, sie bleibt aber zwangsläufig bruchstückhaft. Bildung ohne Orientierung an anderen Menschen, ohne das Sich-auf-diese-Einlassen, ohne Beziehung also, bleibt beschränkt auf das, was man alleine finden kann – der Reichtum der Welt und der Kultur erschließt sich nur sehr mühsam und beschränkt. Ohne Orientierung an anderen Menschen, ohne Imitieren, Modelllernen und Annahme von Anregungen, Kritik und Informationsweitergabe durch andere brauchten wir bspw. Jahre, um Auto fahren zu lernen.

Menschen brauchen – und das ist eine pädagogische Erkenntnis und Aufgabe – die Chance, in der Pflege die Bedeutung anderer Menschen für sich zu erfahren und Schlüsse daraus zu ziehen. Wir müssen um sie werben, sie zur positiven Einstellung zum Anderen verführen, wie weiland Eva den Adam – indem sie ihn mit einem Apfel verführte, in einer typische Pflegesituation: Sie "fütterte" ihn.

## **Pflege umfasst Bildung in allen Lebensformen**

Als Teil der Pädagogik verstandene Pflege sichert nicht nur das körperliche Wohlbefinden und das organismische Überleben. In ihr kommen auch – so ist es in unserer Kultur üblich - weitere Lebensformen zum Tragen. Auch für Menschen mit schwersten Behinderungen sollten deshalb Pflegesituationen Elemente enthalten wie z.B.

- Spaß an der Bewegung bei der Pflege körperlicher Fitness: Davon, dass wir auf vielfältige Art durch Bewegung unseren Körper pflegen, profitiert eine boomende Sparte
- Erleben interessanter Effekte und Bildung von Vorlieben und Geschmack durch faszinierende Gerüche, optische Eindrücke ("die Augen essen mit", und "mit dem Essen kommt der Geschmack"; hübsche Kleidung ist ein Augenschmauß usw.) gehören zur Pflegesituation
- Die Entwicklung von Gewohnheiten, Vertrautem, Fertigkeiten bei der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse sind Elemente der Pflege
- Die Bildung von eigenem Stil, die Förderung der Kreativität sind beim Kochen und Essen, beim Kleiden, Wohnen, in der Gestaltung von Toiletten usw. in die Pflege integriert
- Pflegesituationen ermöglichen und fördern gegenseitigen Austausch und Kommunikation

## **Pflege erfordert Bildung**

Letztlich dreht sich das Verhältnis von Pädagogik und Pflege auch um: Qualifizierte Pflege benötigt auch Bildung. Ein Mensch, der keine Bedürfnisse ausgebildet hat, kann nicht darauf hoffen, dass diese in der Pflege berücksichtigt werden. Eine die Lage und Interessen des gepflegten Menschen berücksichtigende

Pflege ist darauf angewiesen, dass dieser in der Lage ist, zu kommunizieren. Soweit diese Kompetenz eingeschränkt ist, bedarf dieser Mensch ein Gegenüber, das in der Lage und bereit ist, minimalste Anzeichen von Willensäußerungen und individuellen Intentionen zu erkennen und zu interpretieren, denn eine Voraussetzung für die Sorge um das Wohlbefinden ist das Erkennen und Verstehen von Signalen durch andere und damit ein funktionierender Informationsaustausch. Für die Pädagogik ergibt sich daraus die Aufgabe, den Austausch von Mitteilungen über körperliches Wohlbefinden zu unterstützen und Wege zu finden, wie diese Kommunikation gefördert werden kann.

### ***Auch wenn Pflege das ganze Leben umfasst, sind neben der Pflege weitere Bildungsangebote notwendig***

Auch wenn die gesamte Vielfalt des Lebens in der Pflege enthalten ist und darin Kultur vermittelt und Bildung ermöglicht wird, so wäre es doch eine Verkürzung, das Leben auf Pflege zu reduzieren. Jede Pflegesituation ist als Bildungsangebot zu gestalten. Pädagogik hat aber einen über die Pflege hinausgehenden Auftrag und muss auch außerhalb der Pflegesituation Bildungsangebote machen. Das gilt auch für Menschen mit erheblichen Beeinträchtigungen. Qualifizierte Pflege umfasst zwar Bildung, sie fokussiert jedoch auf die organisch bedingten Bedürfnisse, weil in der Pflegesituation das pflegerische Anliegen der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse doch immer dominiert. Pflege bedarf deshalb der Ergänzung um Bildungsangebote mit dem Fokus auf anderen Lebensformen, etwa im Bereich der Bewegung, der effektgeleiteten Betätigung etc. Niemand käme auf die Idee, nicht mehr ins Kino, ins Theater oder Konzert zu gehen, weil er doch beim Mittagessen aus dem Radio alltagsintegriert Musik hören kann. Die Forderung nach Alltagsbezogenheit pädagogischer Angebote darf nicht so missverstanden werden, dass ein Einheitsbrei zum Ideal wird. Ein Gemälde in der Sonderinstitution Kunsthalle zu betrachten ist nicht dasselbe, wie wenn eine Kopie davon im "alltäglichen" Wohnzimmer hängt.

Die Entwicklung von Kreativität und die Ausbildung eines eigenen Stils geschehen teilweise in der Pflege. Hier entscheidet sich, wie ein Mensch isst, wie er sich kleidet, sich bewegt, wie er "zu denken und zu meinen pflegt" etc. Das Kind, das mit dem Essen "matscht" und mit dem Kartoffelbrei einen See baut, entwickelt seine Kreativität ebenso wie der Hobbykoch, der neue Gerichte kreiert. Bei einer angenehmen Mahlzeit wird auch kommuniziert und die Gemeinschaft gepflegt. Doch Kreativität und Kommunikation bedürfen unabhängig davon eigener Bildungsangebote mit eigenem "Material". Wer nur bei der Pflege von organismischen Bedürfnissen Stil und Fantasie entwickelt, dem entgehen die Bildungsmöglichkeiten, die das Experimentieren mit Papier und Farben, mit plastischen Materialien, mit Tönen u.a.m. voraussetzen; zur Bildung kommunikativer Fähigkeiten gehört in unserer Gesellschaft auch die Aneignung von Kommunikationssystemen, z.B. des Lesens und Schreibens oder, wenn notwendig, alternativer Kommunikationsformen ("Unterstützte Kommunikation"). Das alles erlernt man nicht bei einem noch so kommunikativen Mittagmahl.

Es gibt in Wohneinrichtungen und Schulen bereits eine bemerkenswerte Tradition, "Kulturgüter" den Menschen mit schwersten Behinderungen zugänglich zu machen, auch wenn man nicht sicher sein kann, was sie im Sinne kognitiver Reflexion davon "verstehen". Das ist auch nicht notwendig. Das Kulturgut, etwa ein Musikstück, ist ein kulturelles Angebot, eine kulturell entstandene Form, Genuss und Unterhaltung zu ermöglichen. Jeder hört dabei das, was ihm daran gefällt – oder missfällt. Das Wesen der Musik liegt im gestalteten, gebildeten Unterhaltungsangebot. Davon sollte niemand ausgeschlossen werden. Der Sinn einer solchen Unternehmung hängt auch nicht davon ab, ob damit weitere Effekte zu erzielen sind. Manche PädagogInnen möchten immer überprüfen, ob durch Musikhören auch Verhaltensauffälligkeiten abgebaut oder andere Fähigkeiten entwickelt werden. Aber gehen Sie ins Kino, um dadurch Ihr Verhalten zu ändern? Diese Art Erfolgsdenken ist in inadäquat.

Allerdings ist die Überlegung sinnvoll, wie man Menschen mit schwersten Behinderungen den Zugang zum Kulturgenuss erleichtern kann. Auch dazu gibt es einige Erfahrungen, Lamers (1996) hat u.a. Goethes Werther dramatisch so umgesetzt, dass die dort enthaltenen Grundaussagen szenisch erlebbar sind. Vieles von dem, was unter den Begriffen der Kunst- und Musiktherapie angeboten wird, dient

ebenfalls diesem Ziel, Bildungsangebote im Bereich unterhaltsamer, selbstzweckhafter Bewegung und Betätigung anzubieten – auch hier wäre es problematisch, nur nach weiteren Zwecken im Sinne eines Fähigkeitszuwachses oder Abbaus von Auffälligkeiten zu fragen und das Angebot davon abhängig zu machen. Viele Angebote im Bereich der Sinne sind Kulturgüter und eröffnen Menschen Erfahrungen, so dass sie Interesse entwickeln, sich an Effekten freuen und damit vertraut werden können - und sich vielleicht auch zur Entwicklung von Fertigkeiten motivieren lassen.

Das alles sind Belege dafür, dass "nur" Pflege in der Tat nicht ausreicht, um ein Leben lebenswert und reichhaltig zu machen. Wir müssen deshalb in der sozialpolitischen Diskussion ebenso wie in der Qualitätssicherung in Schulen wie in Heimen darauf dringen, dass beide Rechte anerkannt bleiben:

- das Recht auf eine Pflege, die so gestaltet ist, dass sie neben körperlichem Wohlbefinden auch Pädagogik ermöglicht und selbst als Bildung verstanden wird, und
- das Recht auf Bildungsangebote, in denen nicht das körperliche Wohlbefinden und Gesundsein als Ziel im Vordergrund steht, sondern andere Lebensformen, die sonst zu kurz kommen, wenn wir sie nur in die Pflege einbetten: Formen unterhaltsamer Bewegung und Betätigung, Ermöglichung von Fertigkeiten, von Gestaltung der Welt nach eigenem Geschmack und des Austauschs von Mitteilungen, der Kommunikation. Gerade die Menschen, die bezüglich dieser Lebensformen durchgehend darauf angewiesen sind, dass andere dabei die Hauptrolle im Sinne einer "stellvertretenden Ausführung" übernehmen, brauchen die Sicherheit, dass dies auch geleistet wird.

Natürlich ist dies im wahrsten Wortsinne anspruchsvoll: Menschen mit schwersten Behinderungen benötigen aus dieser Sicht nicht nur eine medizinisch als auch pädagogisch verstandene Pflege, sondern zusätzlich mehr pädagogische Angebote als alle anderen. Für manche ist das schwer nachzuvollziehen. Sie sagen: Jemand, der schon mit Hilfe selbst essen kann, braucht doch mehr Hilfe als jemand, den man nur füttern muss. Das stimmt nur unter einem reduzierten Verständnis von Pflege im Sinne der Kalorienzufuhr. Wollen wir aber auch Menschen mit schwersten Behinderungen reichhaltige und damit – wie wir gesehen haben – "normale" Pflege zubilligen, dann benötigen sie dabei die dargestellten Bildungs- und Lebensqualitätangebote in ihrer kulturellen Vielfalt – und das ist in der Tat aufwändig. Das, so meine ich, ist der eigentliche sozialpolitische Streitpunkt: Sollen diese Menschen ein normales oder ein sehr reduziertes Leben führen können?

## **Notwendige Arbeitsteilung zwischen Pflege und Pädagogik**

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Praxis, vor allem in der Schule für Geistigbehinderte? Unbestreitbar scheint mir, dass Pflege als Thema der Pädagogik anerkannt werden muss, nicht nur weil ein Nichtbeachten der Bedeutung des körperlichen Wohlfühlens die Chancen für Pädagogik und ihre Angebote schmälert, sondern weil die darin liegenden Bildungschancen genutzt werden müssen.

- Pädagogik setzt qualifizierte Pflege voraus. PädagogInnen müssen qualifiziert sein, zu erkennen, ob und in welcher Form die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gestaltet und verbessert werden sollte. Sie müssen sensibel sein und entsprechende Mitteilungen und Signale verstehen und darauf reagieren können. Ihre Aufgabe bezieht auch die Frage ein, wie die Fähigkeit zur Mitteilung von Bedürfnissen gefördert werden können.
- PädagogInnen brauchen Kompetenzen, die auch pflegerische Tätigkeiten beinhalten, da im Rahmen (aus Anlass) der Pflege pädagogische Förderung angeboten werden kann (vgl. Basale Stimulation in der Pflegesituation). Nur so können sie die pflegerische Situation (zu ihrem zusätzlichen Angebot) nutzen ("Förderpflege").
- PädagogInnen müssen sich mit der Pflege befassen, da diese selbst einen Bildungsprozess darstellt. Die Pädagogik muss sich mit der Pflege unter der Fragestellung befassen, wie diese so zu gestalten ist, dass Bildung stattfinden kann. Die Art und Weise, in der gepflegt, Nahrung weitergegeben, für Kleidung gesorgt wird, sollte so geschehen, dass dabei Vorlieben entwickelt und Geschmack gebildet und damit die Grundlage für Autonomie gewährleistet werden können. Es ist zudem ein spezifisch pädagogisches Anliegen, dass pflegerische Sicherstellung des körperlichen Wohlbefindens auch Hilfe zur Selbsthilfe darstellt; auch das entspricht dem Bildungsziel der

### Autonomie.

Eine qualitativ hochwertige Pflege zeichnet sich dann dadurch aus, dass sie pädagogischen und pflegerischen "Anforderungen" genügt. Das ist wohl am ehesten durch eine gute und arbeitsteilige Kooperation zwischen Pflegefachkräften und PädagogInnen zu gewährleisten. Erstere sollten ihr Wissen einbringen, wie körperliche Bedürfnisse Rechnung getragen werden kann, letztere ihre Kompetenz bzgl. der Schaffung von Bedingungen, die für Bildungsprozesse günstig sind. Die Pädagogik muss in Bezug auf die körperlichen Bedürfnisse den Bildungsbedarf jedes Menschen in den Vordergrund stellen, sonst dominiert in der Pflege der Aspekt des Erhalts und der medizinisch- organischen Erfordernisse vor allem dann, wenn die Zeit knapp wird und in der Praxis entschieden werden muss, was denn jetzt Vorrang haben soll. Eine hygienisch saubere Umgebung ist jedoch kaum eine anregungsreiche, eine physiologisch richtige Sitzhaltung behindert erheblich den Ausdruck über Körperhaltungen etc. Vor allem aber könnte übersehen werden, dass gerade in der Pflege elementare Bildung stattfindet, die der Unterstützung bedarf: Bildung von organisch bedingten Bedürfnissen und von Beziehungen und sozialer Einstellung. Auch die Chance, im Rahmen der Pflege Fähigkeiten zu fördern und zunehmende Autonomie zu ermöglichen, sollte nicht vertan werden. In diesem Spannungsverhältnis ist es notwendig, dass beide Aspekte von eigenen Professionen vertreten werden.

Pädagogik hat jedoch nur eine Existenzberechtigung in Bezug auf die Betreuung von Menschen mit schwersten Behinderungen, wenn sie sich auch im dargestellten Sinne als qualifiziert erweist. Sie macht sich selbst überflüssig, wenn sie sich darauf beschränkt, nur das tun zu wollen, was Pflegekräfte auch (und vermutlich besser) tun. Sie ist aber unverzichtbar als Wissenschaft von der Bildung aller Menschen. Indem sie sich mit den basalen Bildungsprozessen befasst, die im Bereich der Pflege stattfinden, erweist sie sich nicht nur als notwendige Partnerin der Pflegewissenschaft, sondern sie betreibt vor allem pädagogische Grundlagenforschung und sucht Antworten auf Fragen wie:

- Wie werden Bedürfnisse gebildet?
- Wie werden Vorlieben und Geschmack ausgebildet?
- Wie werden soziale Beziehungen und Einstellungen gebildet?
- Wie können diese basalen Bildungsprozesse unterstützt und ermöglicht werden, wenn sie durch innere (schädigungsbedingte) oder äußere Faktoren beeinträchtigt sind?

### Literatur

- Abt-Zegelin, A.: Pflegebedürftigkeit –was ist gemeint? In: Mabuse 123, Jan./Febr. 2000, S. 17-19
- Bienstein, C./ Zeglin, A.: Handbuch Pflege. Dortmund 1995
- Bienstein, C/ Fröhlich, A. D.: Basale Stimulation in der Pflege. Düsseldorf 1991
- Breitinger, M./ Fischer, D.: Intensiv Behinderte lernen leben, Würzburg 1981
- Breitinger, M.: Alltag und schwere geistige Behinderung. Würzburg 1998
- Fornefeld, B.: Elementare Beziehung und Selbstverwirklichung geistig Schwerstbehinderter in sozialer Integration. Reflexionen im Vorfeld einer leiborientierten Pädagogik. Aachen 1989
- Fröhlich, A. D./ Bienstein, C./ Haupt, U. (Hrsg.): Fördern - Pflegen – Begleiten. Beiträge zu Pflege und Entwicklungsförderung schwerst beeinträchtigter Menschen. Dortmund 1997
- Fröhlich, A. D./ Bienstein, C.: Bildungsanspruch von Kindern und Jugendlichen mit schwersten Behinderungen. In: Fachdienst der Lebenshilfe 3, 1999, 21-22
- Fröhlich, A. D.: Basale Stimulation. Das Konzept. Verlag selbstbestimmtes Leben: Dortmund 1998
- Fröhlich, A. D.: Der neue Terminus - Förderpflege. In: Sonderpädagogik 4, 1983, 190-191
- Haisch, W.: Autismus. Treysa 1998, Vortrag unveröff.
- Haisch, W.: Pädagogische Grundlagen der Betreuung behinderter Menschen. Skizze qualitativer Standards. München 1993, unveröff.
- Juchli, L.: Ganzheitliche Pflege - Vision oder Wirklichkeit. Basel 1992<sup>2</sup>
- Klafki, W.: Die bildungstheoretische Didaktik im Rahmen kritisch- konstruktiver Erziehungswissenschaft. In: Gudjons, H./ Teske, R./ Winkel, R. (Hg.): Didaktische Theorien. Hamburg 1995<sup>8</sup>, 11-28
- Klauß, Th.: Ein besonderes Leben. Was Eltern und Pädagogen von Menschen mit geistiger



Behinderung wissen sollten. Heidelberg 1999

- Klauß, Th.: Perspektiven und Anforderungsprofile pädagogischer Berufsgruppen in der Behindertenhilfe. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Weiterentwicklung oder Kahlschlag? Perspektiven der Eingliederungshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung nach Inkrafttreten der Änderungen in der Pflegeversicherung. Marburg 1997, 129-142
- Klauß, Th.: Soll die Pädagogik Menschen mit schwersten Behinderungen aufgeben? Leserbrief zu Kobi 1999. In: Geistige Behinderung 4, 1999, 384-388
- KLGH: Bildungsanspruch von Kindern und Jugendlichen mit schwersten Behinderungen. In: Geistige Behinderung 4, 1999, 392-393
- Kobi, E.E.: Geistigbehindertenpädagogik: Vom pädagogischen Umgang mit Unveränderbarkeit. In: Geistige Behinderung 1, 1999, 21-29
- Lamers, W.: Goethe und Matisse für Menschen mit einer schweren Behinderung (Mehrfachbehinderung) !?! Heidelberg 1996, unveröff. Vortrag
- Leontjew, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart 1977
- Schäfer, S.: Mein Leben mit Autismus. In: BV Hilfe für das aut. Kind (Hrsg.): Mit Autismus leben – Kommunikation und Kooperation. Tagungsbericht 9. Bundestagung. Hamburg 1998, 45-54
- Seifert, M.: Zurück zur Verwahrung? Menschen mit schweren Behinderungen als Manövriermasse zwischen Kostenträgern: Pflege statt Eingliederung! In: Geistige Behinderung 4, 1997, 337-341
- Trogisch, J.: Anleitung zur Überprüfung der Lebensbedingungen geistig Schwerstbehinderter in Dauereinrichtungen. In: Zur Orientierung, 1979 b, H. 1, 82-94
- Trogisch, J.: Ärztliche Aufgaben bei der Rehabilitation geistig Schwerstbehinderter. In: Zur Orientierung, 1979 a H. 4, 378-387
- Trogisch, J./Trogisch, U.: Sind Förderungsunfähige "nur" Pflegefälle? In: Zeitschr. Ärztliche Fortbildung, 71. Jg. (1977), H. 15, 16-25
- WHO (1998): The International Classification of Impairments, Activities and Participation